

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 233.

Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus vrtlj. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag, 10. Oktober 1879. — Morgen: Nicajus.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Petitzeile 4 fr., bei
Wiederholungen 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 30 fr.

12. Jahrg.

Hinter den Coulissen.

Die politische Situation, in welcher sich Oesterreich befindet, ist zu neu, zu eigenartig, als daß sich nicht unmittelbar vor Eröffnung der parlamentarischen Action auf offener Bühne gewisse Vorbereitungen hinter den Coulissen nothwendig erweisen würden, durch welche die verschiedenen Parteien ihr Auftreten und ihre Haltung den gegebenen Verhältnissen gemäß einzurichten suchen. Wir finden das um so erklärlicher, nachdem die Zwitterstellung des Ministeriums, welches sich zwar zur Aufrechterhaltung der Verfassung verpflichtete, aber der Verfassungspartei selbst ernstlichen Schaden zufügte, auf beiden Seiten des Abgeordnetenhauses Mißtrauen und Vorsicht erregen mußte. Vorläufig ist diese Stimmung gerade durch jene Partei des Hauses zum Ausdruck gebracht worden, auf deren Herbeiziehen zur parlamentarischen Thätigkeit Graf Taaffe einen so hohen Wert legte. Die Czechen haben nämlich am Tage der Reichsrathseröffnung dem Kaiser eine Rechtsverwahrung überreicht, in welcher sie erklären, daß sie trotz ihres Eintrittes in die parlamentarische Action doch nach wie vor an der staatsrechtlichen Stellung des Königreichs Böhmen und der böhmischen Krone festhalten. Nur unter diesem Rechtsvorbehalt und nur in Folge des kaiserlichen Wunsches hätten sie sich auf den „factischen“ Boden der Verfassung begeben. Den Czechen ist also die Verfassung eben nur eine Thatsache, welche am Rechtsbestande der „koruna česká“ und dem darauf basierten Standpunkte des czechischen Declarantenthums kein i-Tüpfelchen zu ändern vermag! Wenn das die Summe aller Zugeständnisse ist, welche Graf Taaffe den Czechen abzugewinnen vermochte, so hat er wirklich keinen Grund, das Erscheinen der Czechen im Reichsrathe als einen wesentlichen Schritt zur

Veröhnung zu betrachten. So lange Kieger und Genossen das czechische Staatsrecht als die unverrückbare Basis ihres politischen Handelns hinstellen, müssen sie consequenterweise auch jede nicht mit Berücksichtigung dieser Grundlage angestrebte Veröhnung zurückweisen.

Nicht minder interessant, wie die neueste Declaration der Czechen für deren Stellung zum „Ausöhnungswerte“ und zur Politik Taaffe's ist, sind die jüngsten Verhandlungen im Polenclub zur richtigen Auffassung des Wechselverhältnisses dieser autonomistischen Fraction zu den Parteien Kiegers und Hohenwarts. Ueber den Bericht der Abgeordneten Grocholski und Fürst Czartoryski, welche der bekannten Conferenz bei dem Grafen Hohenwart zugestandenermaßen nur als Privatpersonen beigewohnt hatten, wurde nämlich von den Polen beschloffen, mit dem Czechenclub und der Rechtspartei nur in der Weise Fühlung zu nehmen, daß man sich mit denselben von Fall zu Fall über ein eventuelles einheitliches Vorgehen einigt. Dagegen wurde anderseits die Aufrechterhaltung der Sonderstellung des Polenclubs und die Wahrung der Freiheit eines eventuell abgeordneten, selbständigen Vorgehens so scharf betont, daß man den Plan Hohenwarts, dem Linzer Parteitage und dessen Folgen eine festgeschlossene Liga der Verfassungseinde gegenüberzustellen, schon heute als gescheitert bezeichnen kann. Allem Anscheine nach fühlen die Polen kein Bedürfnis, die bisher von ihnen befolgte Methode, autonomistische Zugeständnisse auf administrativem Wege zu erlangen, aufzugeben, um dafür staatsrechtlichen Theorien Geltung zu verschaffen, aus welchen Galizien keinen praktischen Nutzen zu ziehen vermag. Die Politik des nationalen Eigennuzes, welche den Gesamtstaat und dessen Theile nur insoweit berücksichtigt, als man durch ihn oder durch sie den eigenen Vortheil zu fördern hofft, muß eben solche Erscheinungen zutage fördern. Die Czechen betreten den factisch

gegebenen, von ihnen aber als rechtsungültig angesehenen Boden der Verfassung, weil sie sich davon Vortheile versprechen, und die Polen werden mit Kieger und Hohenwart nur dann gehen, wenn sie dabei ihre Rechnung finden. Welch edler Patriotismus! Welche rührende Opferwilligkeit!

Ist nun aber auch aus dem Gesagten zur Genüge erwiesen, daß es mit dem geschlossenen Anmarsche aller Verfassungsgegner unter dem Commando Hohenwarts auf das Bollwerk der Verfassung vorläufig noch gute Wege hat, so dürfte sich doch zwischen dem Hohenwartschen Mamelukencorps und der Partei Kiegers bald in jenen Punkten eine engere Seelenverwandtschaft herausstellen, wo es sich um das Zurückdrängen liberaler Einrichtungen und um die Bekämpfung des liberalen Bürgerthums handelt. Ultramontanismus und Feudalismus sind die unveröhnlichen Gegner des Volkswohles zu allen Zeiten gewesen. Welchen Einfluß diese Elemente in der Leibgarde des Fundamentalartikelgrafens haben, ist bekannt. Und daß auch Van Kieger seinen klerikalen Freunden vom Baron aufwärts gerne alle möglichen Rücksichten angedeihen läßt, braucht auch keines besonderen Beweises. Wir erinnern nur daran, daß Fürst Lobkowitz seinerzeit sehr ungeschicklich über die Ausfälle des jungczechischen Candidaten Dr. Kucera gegen den Ultramontanismus war und daß die jungczechischen Abgeordneten schon vor Wochen betont hatten, ihr Eintritt in den Czechenclub dürfe ihren liberalen Anschauungen keinen Eintrag thun. Wie man nun berichtet, soll der nur mit Mühe überkleisterte Riß zwischen dem conservativen Czechenthum und deren feudalclericalen Anhang einerseits und den Jungczechern anderseits schon jetzt sich neuerdings fühlbar machen. Die Altcechen beschuldigen die Jungcechen deshalb der Indiscretion, weil die „Narodni listy“, bekanntlich das Organ des jungczechischen Abgeordneten Dr. Eduard Gregr, die oben erwähnte

Feuilleton.

Der Spiegel vis-à-vis der Thüre.

Eine kleine Erzählung von Josefina Gallmeyer.

„Ja, was nützt es alles — und wenn die Pepi noch so viel Talent hätte, mit dem Gesichte, mit der Figur kann man sie ja doch nicht zum Theater geben“ — diese Redensart hörte ich unzählige Male von meiner guten Mutter. . . Wie schlechte Folgen hat oft die Affenliebe der Eltern, die in ihrem Kinde einen Engel an Schönheit sehen, wenn auch keine Spur von Schönheit vorhanden. Aber eben so schlimme Folgen bringt es armen Kindern, wenn man ihnen immer und immer vorwirft, daß sie häßlich sind — ich war nun wirklich „schlach“ — ich sehe dich lachen, verehrter Leser, ich höre dich, verehrte Leserin, spöttisch ausrufen: Na, das hätte sie nicht zu schreiben brauchen, das sieht man ja noch ganz deutlich — aber beruhigt euch, ich sage euch nur, ich bin jetzt eine beauté gegen früher — also ist obige Redensart meiner Mutter wohl zu entschuldigen — und doch hätte sie es nicht sagen sollen, ich wurde dadurch verbittert

und lernte frühzeitig den abscheulichen Meid kennen, und ich weinte oft bitterlich bei dem Gedanken, daß ich wegen meines unscheinbaren Aeußeren mich nicht der Bühne widmen sollte, der darstellenden Kunst, an der ich mit allen Fasern meines Lebens hing. Ein Theaterkind, sollte ich, dreizehn Jahre alt, für den Beruf einer Gouvernante bestimmt sein, ich war voll Verzweiflung. Glücklicherweise dauerte diese Idee meiner Eltern nur einige Monate, so lange nämlich meine Mutter durch Gesangsstunden, die sie gab, in der Lage war, mir Lehrer zu halten. Diese wenigen Monate vergesse ich nie, in welchen meine glühende, reiche Phantasie durch Bücherstaub in eine pädagogische Landstraße umgewandelt werden sollte; mein ganzes Naturell sträubte sich gegen diese Gewaltthat, und man kann sich vorstellen, welche Seligkeit ich empfand, als der Sommer kam, mit ihm die Schülerinnen der Mama die Stadt gegen den Landaufenthalt vertauschten, demzufolge das gemietete Clavier weggetragen, meinen Lehrern gekündigt wurde und meine Mutter zur Erkenntnis kam, daß, um mich zur Gouvernante auszubilden, nicht genug Geld vorhanden sei. Allerdings war diese veränderte Anschauung meiner Eltern für

mich von geringem Vortheil, denn nun sollte ich kochen und schneiden lernen, um mir die so beneidenswerthe Carrière einer Kammerjungfer oder Wirtschaftlerin zu eröffnen. Es war dies die bequemste Art, mich zu beschäftigen, denn meine Eltern, die zur Zeit dieser Erzählung in Graz domicilierten, hatten beide nicht die Geduld, mich selbst in irgend einem Zweige der Wissenschaft zu unterrichten.

Meine Mutter war eine vorzügliche Sängerin, sprach perfect italienisch, da mein Großvater ein geborner Italiener war (Giuseppe Tomasselli), und doch hatte sie mich gar nichts gelehrt. Als ich schon bei der Bühne war, gab sie mir eine Gesangsstunde; ich war total Naturalistin, hatte sehr hübsche Coloratur, sehr hübschen Triller, die Mutter wollte aber, daß ich „mit Schule“ trillere. Gleich bei der ersten Stunde sagte sie: „Mach' jetzt einen schönen Triller.“ Ich machte ihn. „Spürst du zwei Hammerln in der Kehle, die aneinander schlagen?“ — „Nein, liebe Mutter, die spür' ich nicht.“ Schwups flog mir die Gesangsschule an den Kopf. „Du bist ein dummes Ding, aus dir wird nie etwas“ — und aus war es mit dem Unterricht. Es war die erste und letzte Section,

Rechtsverwahrung der Czechen veröffentlichten, bevor noch deren Publicierung durch den Club angeordnet war. Derlei kleiner Eifersüchteleien wird es in Masse geben, so zwar, daß es dann nur eines äußeren Anlasses bedarf, um den principiellen Gegensatz zwischen Altzechen und Jungzechen bis zur förmlichen Spaltung der Partei sich entwickeln zu lassen.

Wie nach den jüngsten Vorgängen nicht anders zu erwarten stand, hat man innerhalb der verfassungstreuen Reichspartei nicht nur die Nothwendigkeit eines geschlossenen Vorgehens aller Parteimitglieder in allen Principienfragen thatsächlich gewürdigt, sondern gibt sich auch Mühe, das Fraktionswesen auf eine den gegebenen Verhältnissen entsprechende Basis zu stellen. Die alten Fraktionsunterschiede zwischen dem Club der Linken, dem alten und dem neuen Fortschrittsclub sind längst gegenstandslos geworden. Mitglieder aller dieser Fraktionen hatten sich noch unmittelbar vor Schluss des Reichsrathes zur Unterzeichnung des Programmes der „112“ zusammengefunden. Nichts ist daher natürlicher, als daß man eben dieses Programm, welches vielfach die Direction für die Wahlagitation abgab, jetzt auch bei der Fraktionsorganisation in Berücksichtigung zieht. Die Anregung hiezu wurde vom Fortschrittsclub gegeben, welcher in Berücksichtigung des Umstandes, daß die meisten Unterzeichner dieses Programmes sich den bisherigen Vorbesprechungen zur Gründung eines „Club der Liberalen“ fern hielten, sämtliche Anhänger des in Rede stehenden Programmes zu einer gemeinsamen Berathung einlud.

Allerdings ist die Occupationsfrage, welche bei Abfassung des Programmes im Vordergrund der Erwägungen stand, ein überwundener Standpunkt. Aber die Ursachen, wegen welchen man gegen die Occupation Front machte, sind noch heute wichtig genug, um als Grundlage einer Parteiklärung zu dienen. Die Außerachtlassung aller parlamentarischen Formen und der Finanzlage des Reiches, wie beides gelegentlich der Behandlung der Occupationsangelegenheit durch die Regierung zutage trat, muß heute noch als Warnung für jeden Abgeordneten und als Aufmunterung dienen, einer Wiederholung ähnlicher Angriffe auf den Geist des Constitutionalismus und die Finanzen des Staates vorzubeugen. Als jenes Programm der 112 unterzeichnet wurde, welches seine Spitze gegen die Occupationspolitik kehrte, hat so mancher demselben bloß mit Rücksicht auf den besonderen Fall und deshalb nicht beigegeben, weil er die Occupation für eine Nothwendigkeit hielt, der er momentan alle anderen Erwägungen

unterordnete. Jetzt sind derlei Bedenken nicht mehr vorhanden, und erscheint es deshalb als ein beachtenswerter Versuch, dem Programme der 112 durch ein daran sich anlehnendes Clubprogramm parlamentarisches Leben einzuhauchen.

Die Wahlen für das preussische Abgeordnetenhaus sind schlechter ausgefallen, als man selbst nach den Erfolgen der Regierung und des Centrum bei den Wahlmännerwahlen vermuthen konnte. Die National-Liberalen und Fortschrittler zusammen genommen verfügen nur über 144 Stimmen, während die conservativen Fraktionen, beziehungsweise die Regierungspartei über mindestens 175 Mandate und das clericale Centrum über circa 93 Stimmen verfügt. Hat nun auch die Regierung nicht die absolute Majorität in allen Fragen für sich, so steht es doch in ihrem Belieben, sich von Fall zu Fall durch Hinneigung zum Centrum oder zu den liberalen Fraktionen die Majorität zu sichern. Nach dem Wahlausrufe der Freiconservativen, welche in ihrem Programm den Kampf gegen Pfaffen und Junker predigten, ist nun zwar nicht anzunehmen, daß eine entschiedene Reaction in kirchlichen Dingen von allen conservativen Fraktionen unterstützt werden würde. Eine solche Schwentung ist auch gewiß nicht im Plane der Regierung gelegen. Doch hat sie immerhin schon genug erreicht, die Opposition der National-Liberalen lahm gelegt zu haben, während sie selbst über die numerisch stärkste Partei im Abgeordnetenhaus verfügt. Wie man berichtet, soll die national-liberale Partei entschlossen sein, mit ihrer früheren, zwischen entschiedener Regierungsfreundlichkeit und mattherziger Opposition schwankenden Vergangenheit zu brechen, um als eine Partei strenger Grundsätze auf dem Boden sachlicher Opposition jenen Einfluß auf die Bevölkerung wieder zu erringen, welchen sie durch ihre frühere Unentschiedenheit eingebüßt hat.

Die Montenegriner schicken sich an, von den ihnen durch den Berliner Vertrag zuerkannten Gebieten von Gusinje und Plava Besitz zu ergreifen. Die Albanesen sollen sich in der Richtung von Andrijevic in starken Haufen zusammenrotten und Miene machen, die bevorstehende montenegrinische Besitzergreifung mit Waffengewalt zu hindern, weshalb montenegrinischerseits alle Vorkehrungen für einen Kampf getroffen werden.

Im Vatican ventilirt man die Frage, ob der deutsche Kronprinz während seines bevorstehenden Aufenthaltes in Rom dem Papste einen Besuch machen werde. Man bezeichnet einen solchen Besuch

diesmal für nicht unwahrscheinlich, da Leo XIII. sich von den versöhnlichsten Dispositionen gegenüber der deutschen Regierung erfüllt zeige. Außerdem will man in den dem Vatican nahestehenden Kreisen wissen, daß die in Gastein und in Wien zwischen Cardinal Jacobini und dem Fürsten Bismarck ausgetauschten Besuche noch sehr wenig zu einer Annäherung, geschweige denn zu einer Verständigung beigetragen hätten. Das wesentlichste Hindernis für letztere seien nach wie vor die Mai-Gesetze, über die der deutsche Reichskanzler keinerlei Discussion zu lassen wolle, während andererseits die Curie in deren Aufrechthaltung das stärkste Hindernis für jedweden Ausgleich findet.

Unter den russischen Nihilisten scheint eine Aenderung, eine Art „Klärung“ vor sich zu gehen, welche nach einer gewissen Richtung hin zwar sehr erfreulicher Natur ist, dennoch aber geeignet sein dürfte, dieselben für das absolute Rußland noch viel gefährlicher zu machen, als sie es bis jetzt waren. Man ist nämlich theilweise bei den Nihilisten zu der Ansicht gelangt, daß es so weiter nicht mehr gehen könne, daß die ins Auge gefaßten Ideen vorläufig gar nicht ausführbar seien und daher nur vergebens Opfer forderten. Unter dem Eindruck dieser Erwägungen haben eine Anzahl Nihilisten ihrer bisherigen Richtung freiwillig entsagt und sich für „gewöhnliche (soll heißen: gemäßigte) Republikaner“ erklärt. Während dem wahren Nihilisten Verfassung und Republik gleich verabscheuenswerth dünken wie der Absolutismus, da sie immerhin eine Staatsform bilden, und jede Staatsform als solche ihm schon an und für sich als verwerflich gilt, hat jene Anzahl Abtrünniger erklärt, sie sei für eine Staatsform und gebe sich mit einer gemäßigten Republik zufrieden, an deren Spitze eine einzige Person stehe. Diesen Umschwung haben die „Bekehrten“ in Proclamationen, die sie heimlich zu verbreiten suchten, „dem Volke zur Kenntniß gebracht“, und derartige Papiere sind namentlich bei den jüngsten Verhaftungen in Odessa von der Polizei mehrfach aufgefunden worden. Eben so interessant als diese Erscheinung selbst ist aber auch der Sturm, welchen diese „Verräther“ in den echten nihilistischen Kreisen hervorgerufen, sowie die allgemeine Erbitterung, welche jetzt in diesen Kreisen über die „Abtrünnigen“ herrscht. In Genf ist bereits seitens der sich dort aufhaltenden Nihilisten eine „feierliche Proclamation“ veröffentlicht worden, in welcher das Anathema über die „verächtlichen sogenannten Republikaner“ ausgesprochen wird. Die Proclamation ist unterschrieben von den sämtlichen Koryphäen des Nihilismus, an deren Spitze die Unterschriften stehen: Wera Cassulitsch, Deutsch,

die mir meine Mutter gab. Doch ich will wieder zurückkommen zu der Zeit, da ich für den Kammerjungferdienst erzogen wurde.

Das Engagement meines Vaters in Graz war abgelaufen, wir reisten nach Brünn, und dort besuchte uns ein alter Freund und Colleague meiner Mutter, ein damals berühmter Tenorist Demmer. Ich werde den Mann nie vergessen; es war der erste, der zu meinen Eltern sagte: „Aber ich weiß nicht, was Ihr mit dem Mädel habt, sie ist gar nicht so hässlich, sie hat ein paar ganz kluge Augen.“ Zu diesem Manne hatte ich nun riesiges Zutrauen und gestand ihm, daß ich sterben würde, wenn ich nicht zum Theater dürfte. Da ich alle Partien meiner Mutter, alle Lieder, welche sie ihren Schülerinnen einstudierte, auswendig wußte, so sang ich ihm mit der Kinderstimme alles vor — der Arme mußte viel ausstehen! — aber es war für mich gut; die Mutter erklärte, ihr Freund Fritz Demmer habe gefunden, daß ich viel Talent für Gesang habe, ich also in einigen Jahren zur Opernsängerin ausgebildet würde. Soll ich meine Wonnen schildern, vermag ich es? Nein, sie wurde nicht einmal getrübt durch den Widerspruch meines Vaters, der die Ansicht hatte: „Wenn die Pepi

überhaupt für die Bühne bestimmt wird, so muß sie sich für die Tragödie ausbilden.“ Infolge dessen hielt er als geborener Hannoveraner darauf, daß ich mich des reinlichsten Deutsch befeißigen sollte, was den Ansichten meiner Mutter streng zuwiderlief, die als geborene Salzburgerin immer ausrief: „Pepi, i bit' di', red wie dir der Schnabel g'wachsen is! Der Wiener Dialect schad't für die Oper gar nit!“ Dieser Grund leuchtete mir ein und ich sprach „wie mir der Schnabel g'wachsen war,“ das heißt, wenn der Vater nicht zu Hause war; in Gegenwart des letzteren fühlte ich mich mehr als Tragödin und sprach hochdeutsch.

Dieser Kampf, ob ich für die Oper oder für das Schauspiel ausgebildet werden sollte, dauerte volle zwei Jahre; erst im September 1853 sollte sich durch einen Spiegel mein ganzes Schicksal entscheiden. Durch einen Spiegel!

Mein Papa sollte am 13. September sein Benefice haben — was thut der Provinz-Schauspieler nicht alles, um ein gutes Benefice zu machen — es wurden drei einactige Comödien bestimmt, und da mein Papa sehr beliebt war, mußte er in allen drei Comödien spielen. Selbstverständlich hätte er es auch gethan, wenn er

nicht beliebt gewesen wäre. Unter den drei Stücken, welche mein Papa wählte, war auch „Der Kurmärker und die Picarde oder Der preussische Landwehrmann“. Die damals in Brünn engagiert gewesene Localsängerin Emma Ling (jetzt verheiratet an den Capellmeister Victorin), welche sehr beliebt war, sollte die „Marion“ spielen — meine Mutter, welche mit der einst berühmten Adele Beckmann innig befreundet war, schrieb an diese um ein Couplet für die Rolle, und sie hatte die unendliche Güte, ihre Einlage, eine Chansonnette, mit welcher sie einst alles bezauberte: „Je suis la bajadère“, meiner Mama für Fr. Ling zu senden. Nun gings los. Fr. Ling mochte neben uns, Thür an Thür, — es kam eine Französin, welche mit ihr die Prosa lernte, — bei der dritten Stunde konnte ich schon die ganze Rolle auswendig, denn ich horchte unverschämmt an der Thür, meine Mama studierte die Chansonnette mit ihr, in zwei Tagen wußte ich sie auswendig. Einmal, ich war eben mit dem Ordnen der Wohnung fertig, halte noch den Flederwisch in der Hand und summe das „Je suis la bajadère“ vor mich hin, als mein Blick in den großen Spiegel über dem Sopha fällt — ich weiß nicht, wie es

Friedmann (Pseudonym) u. a. Vor allem wird den „Abtrünnigen“ eine „grenzenlose Feigheit“ zum Vorwurf gemacht. „Diese Scheusale“, heißt es darin, „haben nie etwas Wesentliches zustande gebracht, haben nie mit der jetzigen Gesellschaft brechen können, und dabei lieben sie es noch, sich der Thaten anderer zu rühmen. Sie haben keinen einzigen politischen Mord während der ganzen Zeit vollbracht.“ Hier folgt die genaue Aufzählung sämtlicher von den Mihilisten vollzogenen Mordthaten, von dem Polizisten Mirow bis auf den Fürsten Krapotkin und General Mesenzeff, alsdann heißt es: „Alles dies haben wir, nur wir vollbracht, alles dies ist das Werk unserer, nur unserer Hände, nicht aber jener Feiglinge und Lügner, die sich als zu uns gehörend ausgegeben.“ Zuletzt werden die Abtrünnigen in dem Schriftstück als „Verräther“ gebrandmarkt, die mit dem Tode für ihren Verrath sühnen müßten.

Ein den „Times“ aus der Capstadt zugegangenes Telegramm spricht sich über den vom General Wolseley mit den Zululaffern abgeschlossenen Frieden sehr ungünstig aus. Wolseley glaubte nämlich allen Gefahren dadurch vorzubeugen, daß er den bisher unter dem Scepter Cetewajo's stehenden Häuptlingen der Zulus die Unabhängigkeit unter englischer Oberaufsicht zugestand, welche im Namen der Regierung durch deren Agenten ausgeübt werden sollte. Ähnlicher Weise war auch das Verhältnis, in welches Afghanistan durch den Frieden von Gundamuk zu England getreten war, und es ist daher leicht begreiflich, daß man im Hinblick auf die Katastrophe in Kabul, welche dem englischen Residenten und dessen Gefolge das Leben kostete, derlei Abkommen nicht sehr vertrauensvoll beurtheilt. Der Gewährsmann der „Times“ drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Das von Sir Garnet Wolseley getroffene Arrangement wird im Capland als sehr unbefriedigend angesehen. Sowol die Colonisten in Capstadt wie in Natal betrachten dasselbe als einen erbärmlichen Scheinvertrag, welcher den Zustand des Landes viel ärger macht, als jemals zuvor. Das Zululand mit seinen dreizehn unabhängigen Häuptlingen wird fortwährend der Sitz kleiner Rebellionen sein, welche stets die Natal- und Transvaal-Grenzen in Unruhe erhalten und diese Colonien viel unsicherer machen werden als früher. Die Ursachen des eigenthümlichen Verfahrens Sir Garnet Wolseley's in Südafrika sind dieselben, welche zu dem unglücklichen Frieden von Gundamuk führten. Die Regierung zu Hause wollte um jeden Preis einen billigen Frieden haben, ohne Annexion, ohne militärische Occupation u. s. w., so daß sie vor-

kam, aber ich fand, daß ich hübscher bin, wenn ich singe, als wenn ich spreche — ich lege den Flederwisch auf den Tisch und denke mir: 3, probir' einmal, wie du es machen würdest, wenn du so ein Lied singen solltest. — Ich fange also an zu singen, dabei zu springen, mit dem Röckchen zu werfen wie ein Affe, der seine Gebieterin nachahmt — aber ich gefiel mir fabelhaft — ich singe und tanze darauf los, sehe wieder in den Spiegel und — man denke sich meinen Schrecken — vis-à-vis dem Spiegel zwischen der halb offenen Thür steht meine Mutter und sieht mir zu. Ich fing gleich zu heulen an. „Na, na,“ sagte sie, „das macht ja nichts, aber du sollst lieber nähen, statt solche Dummheiten machen. Wann hast du denn das alles gelernt?“ — „Gar nicht, liebe Mutter, vom Zuhören kenne ich es.“ — „Nu, s'ist gut.“ Das war alles, was die Mutter sagte.

Es wird Mittag, der Vater kommt zu Hause; nach dem Essen mußte ich immer den Eltern die Hand küssen und für das Mittagsbrot danken, dann durfte ich eine halbe Stunde ruhen; ich gehe also in meine Kammer, war eben beschäftigt, meiner Puppe eine moderne Frisur zu machen, da ruft mich die Mutter und führt mich zum Vater. O weh, dachte ich mir, jetzt kommen Liebe! Aber

dem Parlamente sich leichter vertheidigen konnte und damit das Budget des Finanzministers nicht noch ungünstiger aussehe, als es ohnehin schon der Fall ist. Daher die Eile in jedem der beiden Feldzüge, einen Frieden unter allen Bedingungen fertig zu bringen.“

Vermischtes.

— Freundschaft und Liebe. Der „B. B.“ erzählt unterm 7. d. M. aus Pest: „Die beiden Ofener Geschäftsleute Adalbert Honczky und Leopold Kincs waren seit Jahren unzertrennliche Freunde. Sie waren stets eines Sinnes, gingen immer zusammen aus und trugen immer vollkommen gleiche Toilette. Dieses seit Jahren dauernde Freundschaftsverhältnis sollte aber plötzlich gestört werden. Beide jungen Leute machten nämlich vor circa vier Wochen die Bekanntschaft eines hübschen Mädchens und beide verliebten sich in dasselbe. Nun entspann sich ein förmlicher Wettstreit in der Werbung um die Gunst des Mädchens, und es zeigte sich bald, daß Honczky von der Unworbeneu bevorzugt wurde. Kincs kränkte sich hierüber nicht wenig und hat zu wiederholtenmalen flehentlich seinen Freund, er möge von seinen Bewerbungen ablassen, da er (Kincs) das Mädchen dermaßen liebe, daß er sich das Leben nehmen würde, falls es einen andern heiratete. Honczky ging auf dieses Verlangen nicht ein. Kincs schritt zu einer That der Verzweiflung. Gestern abends nahm er Gift. Da man noch rechtzeitig Gegenmittel in Anwendung bringen konnte, befindet sich nach Aussage der Aerzte der Kranke bereits außer Lebensgefahr.“

— Geistesgegenwart. Das „N. W. Z.“ theilt folgende komische Scene mit, die sich kürzlich auf dem Wiener Courierzuge der Westbahn zutrug. In Salzburg stieg eine ältere Dame mit einem reizenden jungen Töchterlein in ein Coupé zweiter Klasse, in welchem sich außer dem Gewährsmann des „N. W. Z.“ eine alte Dame befand, und legte ein kleines, sorgfältig mit einer rosenrothen Schnur umwickeltes Paket neben sich auf einen freien Sitz. Kaum hatte der Schaffner die Fahrkarten der neu eingestiegenen Passagiere markiert und sich entfernt, so wurde das Paket hastig geöffnet und ein reizender Schöpfung entsprang der Papierhülle. Die alte Dame schien keine besondere Hundsfreundin zu sein, denn sie winkte sofort den Schaffner heran und forderte ihn in unverfälschtem böhmischen Dialect auf, das „kleine Viech“ wegzuschaffen. Der Schaffner sprang pflichtschuldigst auf das Trittbrett, um nach dem Corpus delicti zu sehen, dieses aber lag in demselben Augenblicke mäschenstill auf dem Sitz, „Ich

nein, der Papa nimmt mich bei der Hand, sieht mich mit seinen großen klugen Augen an und sagt: „Die Mutter hat mir erzählt, daß du das französische Lied so hübsch singst; singe es mir einmal vor.“ Ich bekomme einen solchen Schreck, daß ich nicht einen Ton herausbrachte; erst als die Mutter das Lied zweimal gesungen, faßte ich Courage und sang und tanzte so wie früher vor dem Spiegel. Vater und Mutter sahen sich ganz sonderbar an, nahmen mich in ihre Mitte und weinten. O, wie glücklich, wie stolz machten mich diese Thränen, es war die erste Freude, die ich meinen Eltern bereite, aber ich fühlte, daß es eine Freude fürs ganze Leben war. Nachdem wir uns beruhigt, d. h. wir sprachen nichts, aber doch sagten unsere Blicke, unsere Küsse so unendlich viel, nachdem also die Gefühle sich befänstigten, fragte mich mein Vater: „Sag' mir, Pepi, hättest du Lust, das Lied auch auf der Bühne in meinem Benefice zu singen?“ Solch' ein „Ja“ hat wohl noch kein Mensch gehört, nicht der Priester am Altar von der glücklichsten Braut. „Ja, ja, ja!“ schrie ich wie besinnungslos unaufhörlich, und dabei glühten die Wangen und die Augen, als hätte ich Fieber, und es war auch ein solches.

(Schluß folgt.)

bitte, das ist kein Hund, das ist ein ausgestopftes Mausekätzchen“, stötte die Eigenthümerin des „kleinen Viechs“ mit scharfer norddeutscher Accentuirung in den höchsten Tönen ihres zwinndünen Soprans, indes das Töchterlein mit seinen glänzenden schwarzen Augen den Hund unverwandt anblickte, der alle Biere von sich streckte und wirklich wie todt dalag. Der Schaffner besann sich einen Augenblick und that endlich einen salomonischen Griff nach dem schön geringelten Schwanz des angeblich todtten Hundes, welcher, trotz seiner guten Dressur, sich nicht enthalten konnte, in ein klägliches Winseln auszubrechen. „Mir scheint, Sö san ausgestopft, gnä' Frau!“ bemerkte der entrüstete Schaffner, ein gebieter Deutschmeister, zu der verdußt d'reinblickenden Eigenthümerin des Hundes, und der arme Bijou mußte es sich gefallen lassen, das Coupé zweiter Klasse mit einer minder bequemen Reisegelegenheit zu vertauschen. Die norddeutsche Dame erklärte dem Gewährsmann des „N. W. Z.“, sie wolle in Wien einen Advocaten consultieren, ob der Vorwurf, „sie sei ausgestopft“, eine Injurienklage begründe.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Günstiges Jagdergebnis.) Bei der gestern zu Breg bei Krainburg abgehaltenen Jagd wurden 76 Hasen und 4 Waldschneepfen erlegt. Wir erwähnen dieses Resultat deshalb, weil bei der großen Rücksichtslosigkeit, mit welcher unsere Landbevölkerung während der Winterzeit dem Wilde nachstellt, der ganze Wildstand auf offenem Felde immer mehr und mehr im Abnehmen ist. Es wäre auch bei dem Umstande, als insbesondere Rebhuhn und Gase schon nahezu als Hausthiere gelten müssen, sehr wünschenswert, wenn man insbesondere dem Unfuge des Schlingenlegens während der Winterzeit eifriger nachpüren und die Wildbiede mit aller Strenge zur Verantwortung ziehen würde. Warum hat das Wild dort eher Ruhe, wo der vorsichtige Jagdpächter so klug war, einen oder den anderen Herrn Pfarrer zum Jagdtheilnehmer zu machen?

— (Einfuhrverbot.) Infolge des Vorkommens von Würsten, bei deren Fabrication finniges Schweinefleisch verwendet worden war, hat der Triester Magistrat die Gemeinden von Wien, Görz, Graz und Laibach verständigt, dass in Triest kein wie immer verarbeitetes Schweinefleisch zugelassen wird, wenn nicht jede einzelne Partie mit einem Sanitäts-certificate versehen ist, in welchem sowol die Quantität als auch die Qualität und die Adresse des Empfängers verzeichnet ist.

— (E. Werner in Laibach.) Die den Lesern der „Gartenlaube“ wohlbekannte Schriftstellerin E. Werner (Fräulein Elise Würstenbinder aus Berlin), welcher neben der geistvollen E. Marlitt jedenfalls ein hervorragender Platz unter den Mitarbeiterinnen dieser Zeitschrift gebührt, befindet sich gegenwärtig in unserer Stadt auf Besuch bei ihrer Freundin Harriet. Mit ihrer im Jahre 1876 erschienenen Erzählung: „Ein Feld der Feder“, welche eine entschieden nationale Grundidee, eine Art Verherrlichung des deutschen Wesens und Charakters verfolgt, hat sie sich auf dem Höhepunkt ihres dichterischen Wirkens gezeigt.

— (Bestätigte Confiscation.) Das Landesgericht als Pressgericht hat die Confiscation der vorletzten Mittwochnummer des „Slovenski Narod“ bestätigt, nachdem laut Erkenntnis vom 1. Oktober der Inhalt des Leitartikels dieser Nummer den Thatbestand des Bergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung begründete.

— (Franz-Josefs-Stiftung.) Bei dieser Stiftung sind drei Plätze mit dem Jahresgenusse von je 50 fl. für arme, in Laibach zuständige und in deren Ermanglung überhaupt für arme, in Krain geborene Realschüler erledigt. Gesuche darum sind im Wege der Direction der k. k. Oberrealschule bis Ende Oktober bei dem Stadtmagistrate Laibach einzubringen.

(Theater.) Die gestrige Aufführung von Kneifels „Anti-Kantippe“ oder „Krieg den Frauen“ hat sowohl den Darstellern als auch dem Publicum eine ziemlich harte Probe aufgelegt. Eine durchwegs hinfallige Mache von schwacher Erfindung behandelt das genannte Lustspiel den in seinem Titel angedeuteten, zwar nicht neuen, aber doch immerhin dankbaren Stoff in ziemlich trivialer Weise, ohne Witz des Dialogs und ohne jene Komik der Situation, welche uns in den moderneren Lustspielen häufig über den Mangel einer scharfen Charakterzeichnung und eines durch die Handlung selbst vorgezeichneten heiteren Ensembles hinweghelfen muss. Wir bedauern immer den Schauspieler, welcher sich in solchen Stücken der Aufgabe unterziehen muss, dort Figuren mit Fleisch und Blut zu schaffen, wo der Autor sich mit einer bloßen Marionette begnügt. Doch hat sich neben Frau Andreae-Kühn (Henriette) auch Herr Balajthy (Siegfried Hallstadt) alle Mühe gegeben, dem kranken Stücke auf die Beine zu helfen. Bismlich vergebens. Denn obgleich auch die genannten Darsteller in einzelnen Szenen mit Beifall ausgezeichnet wurden, so nahm doch das Publicum das „Original-Lustspiel“ völlig kühl entgegen.

Witterung.

Laiba ch, 10. Oktober.

Vormittags heiter, dann zunehmende Bewölkung, schwacher S. Wärme: morgens 7 Uhr + 6.6°, nachmittags 2 Uhr + 15.4° C. (1878 + 17.8°; 1877 + 9.0° C.) Barometer im Fallen, 736.91 Millim. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 10.7°, um 1.8° unter dem Normalen.

Angekommene Freunde

am 9. Oktober.

- Hotel Stadt Wien. Mayr, Kaufm., Wien. — Schindler Gustav, Mährisch-Trübau. — Pryzowski, Gutsverwalter, Bromberg.
- Hotel Elephant. Schmidt, Fabrikant, und Neuherr, Wien. — Koutal, k. l. Poststadministrator, Babensfeld.
- Baierischer Hof. Watovec, Matera. — Džbon, Triest. — Petric, Def., Innerkrain. — Matka, Lehrer, Reichenberg. — Mijandic, Tübingen. — Kralic, Klagenfurt. — Kurzthaler, Tirol.
- Kaiser von Oesterreich. Avdic, Trifail. — Leuc, Lustthal.
- Mohren. Brezovnik Marie, Private, Feistritz.

Verstorbene.

- Den 8. Oktober. Albin Desnat, Schneiderssohn, 3 J., Florianigasse Nr. 9, Basilar meningitis.
- Den 9. Oktober. Der Johanna Golob, Schneidersgattin, ihre Tochter Johanna Djec, 3 1/2 J., Reitschulgasse Nr. 1, Diphtheritis.

Gedenktafel

über die am 13. Oktober 1879 stattfindenden Licitationen.

- 3. Feilb., Supan'sche Real., Tüpliz, BG. Rudolfs-wert. — 1. Feilb., Zavornik'sche Real., Laibach, BG. Laibach. — 2. Feilb., Slak'sche Real., Fritsch, BG. Sittich. — 1. Feilb., Vandel'sche Real., Krainburg, BG. Krainburg. — 1. Feilb., Zwelfscher Bergbau, Orle, BG. Laibach. — 1. Feilb., Wlicher'sche Real., Steinberg, BG. Laibach. — 1. Feilb., Hudej'sche Real., Laibach, BG. Laibach. — 3. Feilb., Schreiner'sche Real., Schischka, BG. Laibach. — 3. Feilb., Padar'sche Real., Ganitsche, BG. Laibach.

Theater.

Heute (gerader Tag)

Flotte Bursche.

Operette in 1 Act von J. Braun. Musik von Franz v. Suppe.

Vorher:

Feuer in der Mädchenschule.

Lustspiel in 1 Act nach dem Französischen von Förster.

Morgen (ungerader Tag):

Die Fledermaus.

Operette in 3 Acten von Strauß.

Allgemeine Staats-schuld.	Gold	Bar.	Gold	Bar.
Papierrente	67 95	68 05	Nordwestbahn	29 25 129 75
Silberrente	19 35	69 45	Rudolfs-Bahn	135 -- 135 50
Goldrente	80 70	80 80	Staatsbahn	63 75 164 --
Staatsloose, 1854	121 50	121 75	Südbahn	82 -- 82 25
1860	125 50	126 --	Ung. Nordostbahn	128 -- 128 50
1860 zu	100 fl.	128 50	1870	128 50 129 --
1864	157 25	157 75	1875	157 25 157 75
Grundentlastungs-Obbligationen.			Pfandbriefe.	
Baltien	94 --	94 50	Hofencreditanstalt in Gold	116 5 117 --
Siebenbürgen	86 50	87 --	in österr. Währ.	100 25 100 50
Lemejer Banat	88 --	89 --	Nationalbank	100 65 100 80
Ungarn	89 50	90 50	Ungar. Hofencredit	101 -- 101 50
Anderer öffentliche Anlehen.			Prioritäts-Obli.	
Donau-Regul.-Lose	119 --	119 50	Elisabethbahn, 1. Em.	95 75 96 --
Ung. Prämienanlehen	103 --	103 25	Verb.-Nord. 1. Silbe	105 20 105 50
Wiener Anlehen	112 50	112 75	Franz.-Joseph-Bahn	96 -- 96 25
			Waltz.-Karl-Ludwig 1. E.	102 75 103 --
			Carl. Nordwest-Bahn	94 50 94 75
			Siebenbürger Bahn	73 60 73 80
			Staatsbahn, 1. Em.	167 50 168 --
			Südbahn & 3 Verz.	119 75 120 --
			A 5	101 40 101 90
Actien v. Banken.			Privatloose.	
Creditanstalt f. d. u. W.	264 75	265 --	Austroloose	168 -- 168 50
Nationalbank	834 --	835 --	Hofenloose	17 50 18 --
Actien v. Transport-Unternehmungen.			Devisen.	
Alfölb-Bahn	135 50	136 --	London	117 05 117 15
Donau-Dampfschiff	589 --	590 --		
Elisabeth-Weißbahn	173 --	173 50	Geldsorten.	
Herdinands-Nordb.	2260	2265	Dufaten	5 58 5 59
Franz.-Joseph-Bahn	147 --	147 50	20 Francs	9 31 9 32
Waltz.-Karl-Ludwig	240 50	241 --	100 d. Reichsmark	57 75 57 80
Lemberg-Gernowig	137 --	137 50	Silber	100 -- 1 0 --
Kloß-Weißbach	589 --	582 --		

Telegraphischer Coursbericht

am 10. Oktober.

Papier-Rente 68 20. — Silber-Rente 69 50. — Gold-Rente 80 80. — 1860er Staats-Anlehen 125 75. — Bank-actien 835. — Creditactien 265 60. — London 117 20. — Silber —. — k. l. Münzducaten 5 57. — 20-Francs-Stücke 9 32. — 100 Reichsmark 57 80.

Weissen Wolf, Sternwarte und Lozar

ist echter

Proffecker,

das Liter 56 kr., zu haben. (472) 2-1

Zur

Beachtung für Kassenkäufer!

Durch den schlechten Geschäftsgang genöthigt, jede Arbeit anzunehmen, habe ich mich herbeigelassen, für den Kassenhändler J. Jonas, Wien, Fleischmarkt Nr. 1, die Anfertigung von neuen Kassen zu übernehmen.

Bei der Bestellung erhielt ich von Herrn J. Jonas den Auftrag, die Kassen anzufertigen, wie ich wolle, nur billig; ich bin daher genöthigt gewesen, die Kassen, welche ich Herrn J. Jonas geliefert habe, aus ganz schwachen, alten, verrosteten Blechen zusammen zu stücken, die man leicht mit einigen Hammer-schlägen durchschlagen kann, ferner war ich auch genöthigt, die billigsten Schlösser dazu zu verwenden.

Solche Kassen, welche ich nicht zur Aufbewahrung von Wertgegenständen für gesichert halte, werden nun, wie ich nachträglich in Erfahrung brachte, von Herrn J. Jonas als „feuerfeste und einbruchsichere“ und als „Fabricat aus renommiertester Fabrik“ bezeichnet und verkauft.

Ich halte mich für verpflichtet, das P. T. Publicum auf diese Art allerdings billiger Kassenfabrication aufmerksam zu machen, damit es seine Wertgegenstände eher hölzernen Schubladen, als diesen „feuer- und einbruchsicheren Kassen“ anvertraue.

Wien im August 1879.

Josef Fabian,
Schlosser.

(474)

Dem Schnepfen-Schnipfer

wünscht besten Appetit zur geschnipften Schnepfe der Beschnipfte.

Chinasilber!

beste Ware!

ausserordentlich billig!

Judengasse Nr. 5

Ausverkauf!

Aleppo, beste schwarze Schreibtiute.

Reiner Gallusextract unter Garantie des Fabrikanten. Borrätzig bei Carl S. Till, unter der Bräutische Nr. 2. (412) 54-16

Einladung zur Betheiligung

an den Gewinn-Chancen der vom Staate Hamburg garantierten grossen Geldlotterie, in welcher

8 Mill. 940,000 R.-M.

vom 10. Dezember 1879 bis 14. Mai 1880 sticher gewonnen werden müssen.

Der neue, in 7 Klassen eingetheilte Spielplan enthält unter 94,000 Loson **49,000 Gewinne**, und zwar ev.

400,000 R.-Mark

speziell aber	
1 Gewinn à M. 250,000	5 Gew. à M. 8000
1 Gewinn à M. 150,000	2 Gew. à M. 6000
1 Gewinn à M. 100,000	54 Gew. à M. 5000
1 Gewinn à M. 60,000	6 Gew. à M. 4000
1 Gewinn à M. 50,000	65 Gew. à M. 3000
2 Gewinne à M. 40,000	213 Gew. à M. 2000
2 Gewinne à M. 30,000	12 Gew. à M. 1500
5 Gewinne à M. 25,000	2 Gew. à M. 1200
2 Gewinne à M. 20,000	631 Gew. à M. 1000
12 Gewinne à M. 15,000	773 Gew. à M. 500
1 Gewinn à M. 12,000	950 Gew. à M. 300
24 Gewinne à M. 10,000	26,450 Gew. à M. 138 etc. etc.

Die Gewinnziehungen sind planmässig amtlich festgesetzt.

Zur nächsten ersten Gewinnziehung dieser grossen Geldverlosung kostet:

das ganze Originallos nur 6 Mark oder fl. 3 50
das halbe Originallos nur 3 Mark oder fl. 1 75
das viertel Originallos nur 1 1/2 Mark oder fl. — 90
und werden diese vom Staate garantierten Original-Lose (keine verbotenen Promessen) gegen Einsendung des Betrages oder Posteingahlung nach den entferntesten Gegenden von mir franco versandt. Kleine Beträge können auch in Postmarken eingesandt werden.

Das Haus Steindecker hat binnen kurzer Zeit grosse Gewinne von Mark 125,000, 80,000, 30,000, 20,000, mehrere von 10,000 u. s. w. an seine Interessenten ausbezahlt und dadurch viel zum Glücke zahlreicher Familien beigetragen.

Die Einlagen sind im Verhältnis der grossen Chancen sehr unbedeutend, und kann ein Glücksversuch nur empfohlen werden.

Jeder Theilnehmer erhält bei Bestellung den amtlichen Plan und nach der Ziehung die officiellen Gewinnlisten.

Die Auszahlung oder Versendung der Gewinne erfolgt planmässig und nach Wunsch der glücklichen Gewinner.

Aufträge beliebe man umgehend und jedenfalls vor dem 30. d. M. vertrauensvoll zu richten an die bewährte alte Firma

J. Steindecker, Damthorstrasse,
Bank- und Wechselgeschäft, Hamburg.

P. S. Das Haus Steindecker — überall als sold und reell bekannt — hat besondere Reclamen nicht nöthig; es unterbleiben solche daher, worauf verehrl. Publikum aufmerksam gemacht wird.